5 Pfennig. Kriegs-Zeitung 5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstr. 16, Ecke Hochstraße 12 bis 14 bezw. Mühlengasse 1. Eingang für Verlag, Expedition und Druckerei: Hochstraße; für Redaktion: Mühlengasse. — Fernsprechanschlüsse: Verlag Nr. 1216, Redaktion Nr. 423, Expedition und Druckerei Nr. 512. — Hauptfilialen: Ober-Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1565) und Murgstr. 7, in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). — Verantwortlich für die Redaktion: Konrad Pohl in Halle a. S.

Nummer 129 | Halle a. S., Donnerstag, den 31. Dezember | 1914

Oesterreichische Erfolge in den Karpathen.

Zusammenbruch russischer Angriffe vor Gorlice und an der Nida.

(W. T. B.) Wien, 30. Dezember. Amtlich wird verlautbart: In den Karpathen griffen unsere Truppen nördlich des Uszoker Passes an und nahmen mehrere Höhen. Nördlich des Lupkower Passes brachte ein Gegenangriff die Vorrückung der Russen zum Stehen. Weiter westlich ging der Feind mit schwächeren Kräften an einzelne Uebergänge heran. Nördlich Gorlice, nordöstlich Zakliczyn und an der Nida brachen die russischen Angriffe unter schweren Verlusten zusammen. Im Raume östlich und südöstlich Tomaszow machten die Verbündeten Fortschritte.

Auf dem Balkankriegsschauplatze herrschte an der serbischen Grenze Ruhe. Nächtliche Angriffe der Montenegriner auf Gat bei Avtovac und auf Lastna bei Trebinje wurden abgewiesen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Australische Truppen für Aegypten.

Kopenhagen, 30. Dezember. Nach einem Telegramm der „Politiken" aus London sind 20000 Mann australische Truppen, die ursprünglich für Frankreich bestimmt waren, in Aegypten bei ihrer Ankunft zurückbehalten worden, um gegen die Türkei verwendet zu werden. Sie wurden in großen Lagern bei den Pyramiden untergebracht. Sie sind mit grau-grünen Khakiuniformen bekleidet und tragen runde Filzhüte. (D. T.)

Die Kämpfe in den Karpathen.

Rotterdam, 31. Dezember. Der „Morningpost" wird gemeldet: Die Kämpfe in den Karpathen dauern mit derselben Heftigkeit unter für beide Parteien schrecklich schwierigen Umständen fort. Die Russen verstärkten die Truppen auf der ganzen südlichen Front. Sie führen wütende Angriffe aus, um in den Besitz der Pässe und der besseren Stellungen in Latorczatal zu gelangen. Die Schlacht wütet in dieser Gegend schon während zwei Wochen. Am vorigen Sonntag war der Latoreczafluß zugefroren. Die Russen brachen das Eis in einer Länge von mehr als 7 Klm. auf, um die Oesterreicher am Uebergang zu verhindern. Am folgenden Abend war der Fluß aufs neue so weit zugefroren, daß der Uebergang an verschiedenen Stellen möglich war. An diesen Punkten entstanden auf dem Eis Gefechte Mann gegen Mann. Das Eis brach ein und die miteinander ringenden Mannschaften verschwanden zusammen in dem eiskalten Wasser. (Berl. Tagbl.)

Wien, 30. Dezember. Der Kriegsberichterstatter der „Neuen Freien Presse", Roda Roda, erfährt über die militärische Lage folgendes: Nach dem Scheitern bei Rodna einerseits und bei Bochnia und Limanowo andererseits mußte es das erste Bestreben der Russen sein, sich der deutschen und österreichisch-ungarischen Umklammerung zu entziehen. Vor allem hieß es, die gefährliche konvexe Front in eine mehr geradlinige umzuformen, indem der russische Generalissimus seiner schwer bedrohten südlichen Flanke mit großen Verstärkungen zu Hilfe kam, schaffte er sich die nächste und erste Bedrohung vom Leibe. Wir aber wurden dadurch genötigt, dem russischen Stoße, schrittweise fechtend, auszuweichen und auf den Kamm der Karpathen zurückzugehen. Dabei erlangten die Russen auch den Vorteil, daß sie die mühevoll berüchtigte, zwei Monate dauernde Einschließung von Przemysl einstweilen noch nicht aufzugeben brauchten, dem aber der Nachteil gegenüber steht, daß sie einen großen Teil ihrer Kräfte fern vom Hauptkampffeld in Russisch-Polen festgelegt haben.

Der amtliche französische Bericht über die letzten Kämpfe.

Genf, 30. Dezember. Der amtliche französische Bericht von gestern nachmittag lautet: In Belgien gewannen wir ein wenig Terrain in der Gegend von Nieuport, gegenüber den Dünen, nördlich von Lombartzyde. Der feind bombardierte St. Georges, das wir in Verteidigungszustand setzten, heftig. Südöstlich Zonnebeke, auf der Straße von Bixschoote nach Langemarck, nahmen wir einen deutschen Stützpunkt. Von der Yser bis zur Oise ist nichts neues zu melden. Im Aisnetal setzte der Feind unbeliebte Tätigkeit, die sich besonders in heftiger Beschießung kund gab, der unsere schwere Artillerie wirksam antwortete. In den Argonnen stürmten wir in der Gegend von Tour de Paris langsam fort. Zwischen den Argonnen und der Mosel fand eine Kanonade auf der ganzen Front, besonders auf den Maashöhen, statt. In den Vogesen unternahm der Feind einen Angriff auf die Tête de Faux, der zurückgeschlagen wurde. Im Oberelsaß verstärkten wir unsere Stellungen. Unsere schwere Artillerie brachte die deutschen Belagerungsgeschütze, die Ober-Aspach bombardierten, zum Schweigen. (B. T.)

Ein Kriegsrat in Calais.

Hamburg, 30. Dezember. Kitchener, Joffre, French und ein Vertreter des britischen Generalstabes werden sich in den nächsten Tagen, wie aus Brüssel gemeldet wird, wieder in Calais versammeln, um die gegenwärtige Kriegslage und den künftigen Kriegsplan der Verbündeten zu besprechen. Es heißt, daß auch König Albert der Beratung beiwohnen wird. (B. Z.)

Deutsche Schutzmaßnahmen in Belgien.

Kopenhagen, 30. Dezember. Der „Tijd" wird aus Paris gemeldet: Ganz Flandern ist in einen beinahe undurchdringlichen Nebel gehüllt, der alle kriegerischen Operationen unmöglich macht. Die Deutschen setzten ihre Befestigungsarbeiten an der belgischen Küste bei Ostende energisch fort. Alle Forts von Antwerpen sind wieder instand gesetzt worden, und nicht weniger als 200 000 Mann sollen in und um Antwerpen konzentriert sein. Alles das bestätige die Annahme, daß die Deutschen Antwerpen zu ihrem Hauptstützpunkt in Belgien machen wollen. (B. T.)

Gegen belgische Lügennachrichten.

Berlin, 30. Dezember. Aus dem Großen Hauptquartier erfährt W. T. B.: Die Pressenachricht, daß die Belgier in den Kämpfen bei Lombartzyde 2000 Deutsche gefangen genommen hätten, ist völlig erfunden. In den wochenlangen Kämpfen in der Gegend Lombartzyde und Nieuport haben die Deutschen an Toten, Verwundeten und Vermißten überhaupt nur etwa 1200 Mann verloren. Die Zahl der Vermißten, die allein gefangen genommen sein könnten, ist dabei verschwindend gering. Auch die in der Presse geschilderten Nebenumstände sind von Anfang bis Ende unwahr.

Deutsche Fliegererfolge im Sundgau.

Basel, 30. Dezember. Von einem gut informierten Mitarbeiter wird dem Baseler Anzeiger zu den Sundgaukämpfen der letzten Tage geschrieben: Während diese Kämpfe vor sich gingen, schienen Flieger beider Parteien die Stellungen der Gegner. Durch scheinen die Deutschen den größeren Erfolg von dieser neuen Waffe gehabt zu haben, denn immer wieder mußten die Franzosen, ihre Batteriestellungen zu wechseln, während die Deutschen durch ihre vielen Steilfeuergeschütze im Vorteil waren. (B. Z.)

Die „beste Waffe Englands".

London, 30. Dezember. Die hiesige Presse legt dem Kampf bei Cuxhaven die größte Wichtigkeit bei; ja sie behauptet, daß mit dem Zusammenwirken von Flugzeugen und Unterseebooten eine neue Epoche in der Kriegsführung beginnt. Die Kritiker ziehen folgenden Schluß: Aus der unbeschädigten Rückkehr der englischen Schiffe gehe hervor, daß die Beschießung beweglicher Ziele von Flugzeugen aus wenig aussichtsreich sei, was für England mit seiner beträchtlichen Anzahl von Schiffen vorteilhaft sei. Ferner beweise der Angriff, daß die Wasserflugzeuge die feindliche Flotte hinter ihrem Schutz angreifen könnten. Endlich wird das Zusammenwirken von Flugzeugen und Unterseebooten hervorgehoben, was die Rettung dreier Flugzeuge nach getroffener Vereinbarung ermöglichte. Am höchsten versteigt sich die „Daily Mail", die die Wasserflugzeuge jetzt die beste Waffe Englands nennt. —

So glänzend war die Waffentat bei Cuxhaven nun gerade nicht, daß Veranlassung zu solchen Dithyramben vorläge! Aber die englischen Blätter haben eben das tiefgefühlte Bedürfnis, dem englischen Volke einmal „klarzumachen", daß England doch noch die Meere beherrscht— trotz Yarmouth, Hartlepool und Scarborough. (B. Z.)

Die Nervosität in London.

London, 30. Dezember. Die Marine-Militärbehörden machen die Straßenpassanten auf die Gefahr aufmerksam, durch Geschoßteile und Kugeln getroffen zu werden, die von Kanonen, welche man gegen feindliche Luftschiffe verwendet, beim Versuch eines Luftangriffs auf London abgeschossen werden würden. Die Zivilbevölkerung wird aufgefordert, womöglich in den Kellern Zuflucht zu suchen, sobald sie Schüsse hört. (W. T. B.)

16 englische Dampfer vermißt.

Amsterdam, 30. Dezember. Nach einer Courant-Meldung sind im Monat Dezember 16 englische Handelsschiffe auf der Fahrt in der Südsee und an der amerikanischen Küste als überfällig gemeldet. Es besteht die Annahme, daß sie von feindlichen Hilfskreuzern in Grund gebohrt worden sind. (D. T.)

Authentisches über die Schlacht bei den Falklandinseln.

Bericht des Kommandanten der „Dresden".

London, 30. Dezember. Der gestrige „Daily Telegraph" berichtet nach einem Telegramm der „Newyork Times" aus Buenos Aires vom 17. Dezember: Der Kommandant des Leichten Kreuzers „Dresden" gab dem deutschen Konsul in Punta Arenas folgende Schilderung des Kampfes bei den Falklandinseln: Das deutsche Geschwader verließ den Stillen Ozean und ging um Kap Horn nach den Falklandinseln. Ehe es dort ankam, sandte Admiral Graf Spee einen Kreuzer voraus, um festzustellen, ob englische Schiffe anwesend seien. Der Kreuzer berichtete, zwei englische Kreuzer seien anwesend. Der Admiral traf sofort die Vorbereitungen zum Kampfe. Als wir uns den Inseln näherten, sahen wir nicht zwei, sondern sechs Kreuzer, aber Graf Spee hielt an seinem Entschluß fest. Noch später bemerkten wir zwei Schlachtkreuzer der Lionklasse im Eingang der Bucht. Die Wetterbedingungen waren ausgezeichnet. Der Admiral beschloß, mit der „Scharnhorst" und „Gneisenau" den Kampf aufzunehmen und befahl den drei anderen Schiffen, sich zu zerstreuen. Das englische Geschwader wurde hierauf von der „Scharnhorst" und der „Gneisenau" angegriffen, während die „Leipzig", „Nürnberg" und „Dresden" versuchten, außer Schußweite zu gelangen. Die englischen Schiffe führten 34,3 Zentimeter-Geschütze, die beiden deutschen Kreuzer nur 21 Zentimeter-Geschütze. Der Kommandant der „Dresden" entnahm einem Radiogramm den Untergang der „Scharnhorst" und „Gneisenau" und wußte nicht das Schicksal der „Leipzig" und „Nürnberg". Der Kapitän des Dampfers „Orissa" berichtet, das englische Geschwader habe so wenig Kohlen an Bord gehabt, daß einige Schiffe ihre Boote und andere brennbare Gegenstände verheizten. Der Panzerkreuzer Cornwall wurde unter Wasserlinie leicht beschädigt. (W. T. B.)

Die Letzten der „Leipzig".

Köln, 30. Dezember. Aus Valparaiso wird gemeldet, daß der englische Kreuzer „Glasgow" in der Schlacht bei den Falklandinseln sechs Offiziere und 13 Mann des deutschen kleinen Kreuzers „Leipzig" gerettet hat. Die Geretteten seien nach England unterwegs. (B. Z.)

Afghanistan gegen Indien.

London, 30. Dezember. Nach hier vorliegenden Depeschen aus Bombay sind am 20. Dezember am mittleren Kabul-Fluße an der Grenze zwischen Afghanistan und Barbschad mehrere tausend Mann afghanischer Kavallerie erschienen, die gegen die englische Grenzwache eine feindliche Haltung einnahmen und sie zur Freigabe der Durchgangspässe zwangen. Die englische Besatzung von Peschawar, die in den letzten Wochen sehr verstärkt worden ist, wird ein weiteres Vordringen der Afghanen zu verhindern suchen. (B. Z.)

Die größten Feinde Bulgariens.

Rom, 30. Dezember. Der bulgarische General Barneus, Flügeladjutant König Ferdinands, hielt eine Ansprache an die Truppen, in der er ausgeblich erklärte, die größten Feinde Bulgariens seien die Serben und die Russen. Erstere seien durch den Krieg total erschöpft, die Russen aber seien von dem deutschen Heere umklammert. Also sei für Bulgarien der Augenblick gekommen, loszuschlagen. (B. Z.)

Montenegro — Eiffelturm.

Paris, 30. Dezember. In Podgoritza in Montenegro wurde eine neue drahtlose Station errichtet als Verbindung mit der Funkenstation des Eiffelturmes. (D. T.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191412315/fragment/page=0001

Der Bericht des Großen Hauptquartiers vom 30. Dezember.

(B. T. B.) **Großes Hauptquartier, 30. Dezember, vormittags. Um das Gehöft St. Georges südöstlich Nieuport, welches wir vor einem überraschenden Angriff räumen mußten, wird noch gekämpft. Sturm und Wolkenbrüche richteten an den beiderseitigen Stellungen in Flandern und im Norden Frankreichs Schaden an. Der Tag verlief auf der übrigen Front im allgemeinen ruhig.**

In Ostpreußen wurde die russische Heeresvaluarie ans Pissklallen zurückgedrängt. In Polen rechts der Weichsel ist die Lage unverändert.

Auf dem westlichen Weichselufer wurde die Offensive östlich des Bzura-Abschnittes fortgesetzt. Im übrigen dauern die Kämpfe an und östlich des Rawa-Abschnittes sowie bei Inowlodz und südwestlich fort.

Nach auswärtigen Mitteilungen hat es den Anschein, als ob Lowicz und Skierniewice nicht in unserem Besitz wären. Diese Orte sind seit mehr als sechs Tagen von uns genommen. Skierniewice liegt weit hinter unserer Front. Oberste Heeresleitung.

Briefe vom Kriegsschauplatz in Polen.

(Unberechtigter Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.)

Höhe 260.

II.

Lodz, 18. Dezember.

Der Ort Nowosolna ist lang gestreckt und wenig geschlossen gebaut. Die deutschen Batterien beschossen in der Hauptsache die russischen Stellungen hinter ihm, die russischen die deutschen vor ihm. So ist ein Teil der Häuser des Ortes erhalten geblieben. An der Straße sind Sammelstellen für Kriegsmaterial eingerichtet, daß die an der Ausräumung des Schlachtfeldes arbeitenden Truppen dort vorfinden. Dort häufen sich russische Gewehre, Munition, Patronengürtel, Patronentaschen usw.

Hinter dem Dorf beginnt die russische Hauptstellung. Rechts in Gestalt eines uralten, dickstämmigen Kiefernwaldes, der durch dicht vorgelegte Schützengräben, Drahtverhaue usw. geschärft war. Links führt ein Feldweg hinauf zu der berühmten Höhe.

Auch der Wald und die Waldgrenze haben viel Blut getrunken. Dort haben Granaten und Aufschlagzünder, leichte und schwere, ihr Werk getan. Man sieht es an den Abschattierungen an den Bäumen.

Wir gingen zur Höhe hinauf. Sie starrt von Feldbefestigungen. Ein Schützengraben umzieht sie nach dem anderen. Die Uebergänge sind unterminiert, so daß man unter ihnen durch von einem Graben zum anderen kriechen kann. Dazwischen liegen massenhaft Batteriestellungen. Vor den Schützengräben, in doppelter Handhöhe über dem Boden, ist Draht gespannt. Man muß schon jetzt, am hellichten Tage, sehr vorsichtig gehen, um nicht über ihn zu Fall zu kommen. Nächtlichen Stürmern wäre schon durch dieses einfache Hilfsmittel jedes Vorwärtskommen unmöglich. An gefährdeten Stellen machen sich Drahtverhaue breit. Wolfsgruben habe ich persönlich nicht gefunden, doch sollen auch sie nicht fehlen. Die Schützengräben sind in sinngemäßer Anwendung der alten Baubanischen Gedanken über den Festungsbau angelegt. Sie zeigen die Zickzacklinien des Wallbaues mit Bastionen. Es ist schwer bei der ersten Orientierung inmitten dieses Hin und Her von Gräben die Uebersicht über die Gesamtstellung zu behalten. Doch drüben, an der Landstraße, von der wir herüber kommen, ist, Gott weiß wie, noch ein Bauernhaus, das bisher verschont geblieben war, in Flammen aufgegangen. Kein Mensch wehrt der Lohe, wer hätte auch jetzt dazu? So erminkelt sich gewaltige Feuersbrunst. Die aufsteigenden Flammengarben dienen uns als Orientierung über die Lage der Heerstraße. Wir folgen dem Lauf der Schützengräben und haben so das Fanal bald im Rücken, bald uns zur Rechten, zur Linken und schließlich auch im Gesicht.

Das Dach der Höhe war die Zitadelle der feindlichen Stellung. Ein breiter, sanft gewölbter Raum, den die Schützengräben ringsum einschlossen. Hier stand, durch die Wölbung noch immer gegen Sicht gedeckt, die schwere Artillerie des Feindes. Von hier aus bestreute sie, nach ihrer Kampfweise, das gesamte Stellungsgebiet unserer Truppen. Für die deutsche Artillerie ist es Gefechtsgrundsatz, nur nach sichtbaren oder doch einigermaßen sicherlich ausgemachten Zielen zu schießen, für Feuer auf diese zu vereinigen. Das Gegenteil gilt für Geschoßverschwendung. Die russische Artillerie verfährt anders. Natürlich verschmäht auch sie sichtbare Ziele keineswegs. Ganz im Gegenteil; sie ist sogar für kleine und kleinste Ziele dankbar, ja, sie verzagt sich, wie bekannt, sogar das Feuer auf einen einzelnen Mann nicht. Das ist nicht etwa mangelndes Verständnis der russischen Artillerie für das Wesen der eigenen Waffe, sondern ein wohlüberlegtes System, das ohne Zweifel manche Vorteile für sich hat. Dagegen vereinigen die Russen ihr Feuer nur ausnahmsweise auf ein Ziel, sei es nun lohnend oder das Gegenteil, lassen vielmehr, wenn nicht besondere Gründe dagegen sprechen, ihre Geschütze auch innerhalb der Batterie nach verschiedenen Richtungen hin und gegen verschiedene Ziele zugleich in den Kampf treten, und wenn keine Ziele sichtbar sind, sogar ganz aufs Gradewohl ins Gelände des Feindes hinein. Sie brauchen auf diese Weise mehr Zeit zur Niederkämpfung oder gar Vernichtung eines von ihnen in Angriff genommenen Zieles; sie haben aber dafür den Vorteil, daß auf der Gegenseite im ganzen Bereich des Schlachtfeldes kein Mensch sich auch nur einen Augenblick für gesichert vor ihren Geschossen hielte. Jedermann, vom Divisionär bis zur kleinsten Ordonnanz, ob in der vordersten Kampflinie oder ganz hinten bei den Städen, ob in Sicht des Feindes oder ihm unsichtbar, weiß, daß in jedem beliebigen Augenblick ein Schrapnell über ihm platzen, eine Granate neben ihm in die Dichtung oder in den Boden fahren kann. Auch in einer Armee von Helden erzeugt die nie auch nur für Minuten voll ausgeschaltete Gefahr bei der langen Dauer der Kämpfe schließlich eine gewisse Nervosität, die herbeizuführen die russische Artillerie als eine ihrer Aufgaben auffaßt. Dem Verfahren gemäß bleiben die Spuren der beiderseitigen Befeuerungsweise auf dem Schlachtfeld zurück. In den deutschen Stellungen, wie wir sie neulich gesehen und heute abermals durchfahren haben, steht man, über das ganze Gelände verteilt, die Trichter geplatzter Granaten. Sie verteilen sich über Wälder und freies Feld, über Straßen und Gehöfte ziemlich gleichmäßig; nur ausnahmsweise sieht man, z. B. hinter einer Batterie, daß dort mehr Geschosse niedergegangen sind, als anderwärts. Diese gleichmäßige Verteilung der Trichter über das ganze Gelände tritt in den eroberten russischen Stellungen weniger hervor. Dagegen sind dort z. B. längs der Schützengräben und auf ihnen für den Schuß. Stellt man sich vor, daß hier mit Verzögerungszündern geschossen worden ist, so muß die Wirkung den Schilderungen der Gefangenen gemäß in der Tat grauenvoll gewesen sein. Das Geschoß fliegt dann nicht sofort beim Aufschlag auseinander, wühlt sich vielmehr erst ordentlich in die Deckung ein, oder gar durch sie hindurch. Der Gegner atmet auf: Gott sei Dank, es war ein Blindgänger! Doch nein! Ein paar Sekunden, lang genug, für die Hoffnung auf Vorüberziehen der Gefahr, zu kurz, um irgend jemand ein Entweichen zu gestatten, und mit betäubendem Krachen zerspringt die Granate in zahllose Bruchstücke — nicht etwa nur ein paar Scherben, wie bei der Russen meist. Bei der Verwendung des Verzögerungszünders tritt beim Gegner an den erhöhten Verlusten eine Steigerung der Wirkung auf die Nerven der Ueberlebenden, sie nicht gering anzuschlagen ist.

Selbst auf Höhe 260 tritt dieses Beplanzen der einzelnen Deckungen mit Granaten deutlich hervor, obgleich sie dort mehrfach aufeinanderfolgten und obgleich hiernach im Grunde die ganze Höhe ein dankbares Ziel war. Von der Höhe aus zogen sich die Gräben hinunter in die Senkung, links nach dem zweiten Stützpunkt, dem Wald, rechts nach der Fortsetzung der dortigen Stellung hin. Das Schlachtfeld war bei unserer Ankunft bereits in der Ausräumung begriffen. Zahlreiche Kommandos waren zu diesem Zwecke an der Arbeit. Die Toten waren, von vereinzelten Russen abgesehen, bereits bestattet. Was noch herum lag, waren die Kadaver von Pferden, und was der Feind bei seinem Abzug zurückgelassen hatte. Das Charakteristische waren vor allen Dingen die vielen Gewehre, ferner die Unmassen von Infanterie-Munition, die zurückgeblieben waren. Die Aufschüttung und der Boden hinter den Schützengräben war besät damit; in kleinen Haufen einzeln, im Rahmen, in Päckchen, in wohlgefüllten Patronengürteln und -taschen, endlich in den großen Blechkartons der Fabrikpackung konnten sie allenthalben in nahezu beliebigen Mengen aufgelesen werden. Was denn auch gewissenhaft geschieht. Denn unsere Kriegführung hat für diesen Teil der Beute recht gute Verwendung, da uns die Russen von Zeit zu Zeit, wie es auch bei Nowosolna geschehen ist, einen kleinen Posten ihrer auf dasselbe Geschoß geeichter Maschinengewehre zu überlassen pflegen. Die Preisgabe ihrer Waffen, namentlich aber ihrer Munition in diesem Umfange zeigt die moralische Verfassung, in der die geschlagene russische Truppe abgezogen sein muß. Wenn sie überall von Wysgorod bis hinunter nach Czenstochau auf der von ihr preisgegebenen langen Linie auch nur annähernd ähnlich große Mengen an Gewehrpatronen hinter sich gelassen hat, so mag der russische Kriegsminister immerhin einiges Kopfzerbrechen haben, woher er Ersatz beschaffen soll.

Neben Gewehren — Gewehren mit festem Bajonett, wie wir es 1870 hatten — und Munition finden sich schließlich Rucksäcke mit den kleinen Habseligkeiten des russischen Feldsoldaten, recht schäbige Tornister, Trinkund Eßgeschirr, Kochbecher, Gläser, Messer — kurz, Ausrüstungsstücke aller Art. Auch viel Kommißbrot liegt am Boden, steckt auch in den Rucksäcken: mit der Legende von der mangelhaften Versorgung der Russen mit Nahrungsmitteln ist es nichts. Um gleich noch einer zweiten, ähnlichen Ente den Hals umzudrehen: auch das angebliche Nichtvorhandensein einer russischen Feldpost ist sauler Zauber. Russische Feldpostbriefe und Feldpostkarten sind in Menge zurückgeblieben. Man sieht oft genug, wo einer im Schützengraben nach des Abends vor dem nächtlichen Aufbruch seine Briefe durchgesehen hat. Er hat sie neben sich gelegt, und dann sind sie liegengeblieben. Man nimmt sie in die Hand und sucht vergeblich zu erraten, was der Mann vor der Zeit geschrieben ist, in fremder, unverständlicher Schrift, seinem Empfänger gewesen sein mag. Alle Briefumschläge und Karten zeigen in aller Deutlichkeit Korps, Division und Regiment des Empfängers. Selbst wenn es keine russischen Ueberläufer und Gefangenen, keine liegengebliebenen Karren und Ausrüstungsstücke mit der Zugehörigkeitsbezeichnung gäbe, tausend andere Anhaltsmittel würden uns, wie z. B. diese Briefe, erkennen lassen, gegen wen wir gefochten haben und noch fechten.

Tatsächlich besteht denn auch in dieser Beziehung kaum je der leiseste Zweifel, bei uns nicht, und, obgleich bei uns nicht alles ebenso ist wie drüben, beim Gegner wohl auch nicht. Wir brauchen nicht die Zeitungen des Gegners, der Gegner nicht unsere, um es zu erfahren. Mit Truppenbewegungen und Truppenverschiebungen ist es ja etwas anderes — nicht nur beim ersten Aufmarsch. Die Haltung von Nation und Truppe in unserem Kriege ist in ihrem besten Teil das Ergebnis der Erinnerung an 1864, 1866, 1870/71. Was sein Heer damals erlebt hat, ist dem Volk unvergeßlich geblieben, weil es den Massen unter dem unmittelbaren Eindruck des Geschehens und in der Anknüpfung an die persönlichen Beziehungsmomente erst zum persönlichen Erlebnis geworden ist. Das wird bei den Ereignissen dieses Krieges schwerlich in ähnlicher Frische der Fall sein. Nachholen läßt sich das jetzt etwa Versäumte später, also nach dem Kriege, nicht in einer Zeit, in der das Aktuelle mehr wie je Trumpf ist. Zum mindesten nicht bei den Massen; auf die aber kommt es hier an, in Rücksicht auf die nächste, namentlich aber auf die fernere Zukunft.

Der Boden hinter den russischen Schützengräben verrät durch schwer zu übersehende Spuren, daß die Bergung ihrer Verbrödiger bemerkenswert gut war, daß sie vorwiegend von vegetabilischer Kost gelebt haben müssen und daß bei ihnen auf Hygiene nicht viel Wert wird. Ich wage nicht mehr anzudeuten. Der Aufenthalt in den Gräben muß aber für die Dauer furchtbar gewesen sein.

Die Toten sind von unseren Ausräumungskommandos zum Teil in den Gräben selbst zur Erde bestattet worden. Auch deutsche Kameraden waren von den verschiedenen Sturmangriffen aus der letzten Zeit vor dem Fall der Stellung her leider genug unter ihnen. Die Höhe selbst trägt besonders viele Einzelgräber, daneben mehr wie ein Massengrab. Ganz oben steht eine eroberte 15 Zentimeter-Ringkanone, der Stolz der Sieger. Ihr Rohr hat an der Mündung eine schwere Wunde, die Wirkung eines deutschen Hauptgeschosses. Ein paar Schritt von dem Geschütz liegt ein neues Grab. Die Mannschaften, die mit dem Spaten ihren gebliebenen Kameraden den letzten Liebesdienst erwiesen haben, gehen eben weiter. „Ein Unteroffizier vom Infanterieregiment" liest man auf dem kleinen Kreuz, das es trägt. Zu Häupten des Grabes liegt der Helm des Armen; zu seinen Füßen, auf dem feuchten Lehmboden, und selbst hinlänglich durchweicht, ein zerlesenes Neues Testament. Der Tote hat es bei sich gehabt, und pietätvolles Empfinden des Bestattungskommandos hat es ihm auf den Hügel gelegt.

Ad. Zimmermann, Kriegsberichterstatter.

Kriegszeitung

der Feste Boyen u. der Stadt Lötzen

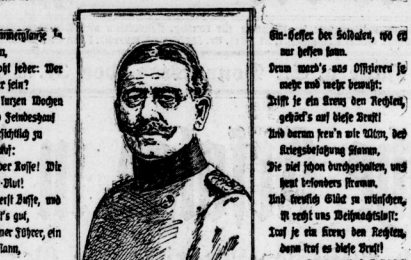
Erscheint unentgeltlich einmal (meist nach Sonntag) und in Extrablättern

Verantwortlich: Bürgermeister v. Bergelin, Lötzen, i. V.: Boschert, Oberlehrer a. D.

Druck: Hermann Sch. Pfd. Buchdruckerei, jetzt graphisch 13195, die Feste

Nr. 12. Ausgegeben Lötzen, den 24. Dezember 1914. Nr. 12.

Unserem hochverehrten Herrn Kommandanten zur Verleihung des Kreuzes erster Klasse.



Eine Kriegszeitung der Feste Boyen.

Im „Echo des Nordens".

(Unber. Nachdruck verb.)

S. u. H. **Großes Hauptquartier**, 18. Dezember.

Es war auf dem schönen, alten Marktplatz von Lille. Ich hatte eben den Aufmarsch einer württembergischen Landsturmkolonne mit ihrer neugebildeten Musikkapelle beobachtet, mich über den schneidigen Marschschritt der vielfach schon grauhärtigen Schwaben und die vollkommene Ordnung bei der Wachablösung getreut und wollte nun in einem der Kaffeehäuser des Platzes ein wenig die Ansicht der Liller Kaufleute und Industriellen über unsere „Alten Herren" zu erforschen suchen, als ich plötzlich den

Baron Georg v. Umptedа,

unseren berühmten Romanschriftsteller, in einem Kraftwagen vorüberfahren sah. Der Wagen hielt, und gleich darauf war der schlanke, hochgewachsene Johanniterritter in einem Hause verschwunden, an dessen Front in breiten Lettern die Inschrift prangte: „Echo du Nord".

Bald darauf steuerte der Schriftsteller Björnson, der in der schwedischen Presse unsere Kriegführung schildert, mit einem der Gebrüder Mannesmann, der hier ein neues System von Lazarettkraftwagen ausprobiert, auf das Haus zu, und fast in demselben Augenblick erschien oben auf dem Balkon der „Daheim"-Redakteur

Paul Oscar Höcker

und winkte grüßend herab. Wir hatten uns beide das letzte Mal auf der „Vaterland" gelegentlich ihrer ersten Ausreise nach Newyork gesehen und trafen uns nun hier abermals, fern der Heimat, wieder. Höcker, der in der feldgrauen Uniform eines Landwehrhauptmanns vor mir stand, hat zunächst an der Säuberung Belgiens vom Franktireurgesindel teilgenommen, beteiligte sich dann an den Gefechten bei Donai Ende September und marschierte in der ersten Oktoberhälfte nach schweren Kämpfen mit unseren Truppen in Lille ein. Den ganzen November hindurch lag er im Schützengraben bei Mesines und hieß mich jetzt als

Chefredakteur der „Liller Kriegszeitung"

willkommen, deren erste Nummer an diesem Tage das Licht der Welt erblicken sollte. Das ist bekanntlich keine ganz leichte Sache, und der Laie bekommt einen rechten Begriff von der Schwierigkeit eines solchen Unternehmens, wenn er bedenkt, daß das Kind der Male von so hervorragenden Kollegen inmitten feindlichen Gebietes, in einer fremdländischen Setzerei, unter der „passiven Resistenz" des einheimischen Maschinenpersonals und — ohne Inserate geboren werden sollte. Dazu donnerten die Kanonen von Arras, Armentieres und Ypern ihren Gruß herüber. Aber man war der Schwierigkeiten dennoch Herr geworden.

Zunächst wurde der „Bestand" aufgenommen. Und da ergab sich, daß das gute alte „Echo des Nordens" einen ganz hübschen Schalltrichter gehabt hatte. In etwa 200 000 Exemplaren war es täglich in den ganzen Pas de Calais hinausgeflattert, und stolz konnte es verkünden, daß es

die größte Zeitung Nordfrankreichs

sei. Aber dann kam ein Tag, wo der Redaktionsdiener keine Gelegenheit mehr fand, den Wandkalender abzureißen, und so hängt noch das Blatt vom 9. Oktober daran zum Zeichen, daß an diesem Tage das „Echo des Nordens" den Mund schließen mußte für lange Zeit. Aber am 9. Dezember, also genau zwei Monate später, feierte es als „Liller Kriegszeitung" eine fröhliche Urständ.

Freilich hatte es einen ganz anderen Bezieherkreis erhalten, und wenn auch nur wenige Zahler für die neue Zeitung in Frage kommen, dankbarere Leser wird kaum je eine Zeitung haben als die „Liller Kriegszeitung", die nach wochenlanger Ungewißheit den Truppen der mächtigen . . . Armee mit einem Male und auf die schnellste Weise die neuesten Nachrichten aus aller Welt übermitteln sollte. Daß dies möglich wurde, verdankte die Armee neben ihren Führern, dem Kronprinzen Rupprecht von Bayern, der sich von allem Anfang an für das Unternehmen besonders interessierte, vornehmlich dem Leiter ihrer Nachrichtenabteilung, dem Hauptmann L., der die Mitarbeiter heranholte, die Setzer zum Teil in den Schützengräben ermittelte und die Druckerei wieder in Gang bringen ließ.

Zunächst wurden nur die notwendigsten Aufdienstarbeiten für die Heeresleitung hergestellt und die wichtigeren Zeitungsdepeschen als Extrablatt herausgegeben, aber schließlich wurde man so kühn, an ein

wöchentlich dreimal

erscheinendes Blatt zu denken, und der Zufall wollte es, daß ich gerade in die erste „Redaktions-Konferenz" der neuen Zeitung hineinplatzte. Sie fand im Zimmer des bisherigen Chefredakteurs statt, eines würdigen alten Herrn, der sich hier oben ein geradezu entzückendes Plätzchen geschaffen hatte. Und nun: Welch ein Bild! Auf dem Chefredakteurtisch der größten Zeitung Nordfrankreichs ein preußischer Landwehrhauptmann und von ihn die Größen des „K. f. K. Armeekommandos für Kunst und Wissenschaft, wie ein loser Schalk vom A. O. K. (Armee-Ober-Kommando) die Runde getauft hat. Draußen aber auf hohem Balkon saß der Münchener Maler

Professor v. Heyeh

und zeichnete für die „Illustrierte Beilage" des neuen Blattes den Marktplatz von Lille mit dem Prachtgebäude der Alten Börse und der Gedenksäule „La Deesse", die den Sieg der Liller über die österreichische Herrschaft verherrlicht. Und unten in der Setzerei begrüßte mich der famose „Simplizissimus"- und „Jugend"-Zeichner Arnold, im rauhen Gewande des Kriegers, aber mit einer Zeichnung für das neue Blatt im Arm, die einen biederen bayerischen Landsturmmann vor seinem Quartier darstellt, mit der Unterschrift: „Des hätt' i a net 'glaubt, daß i no amol an Hausberrn macha kunnt in Frankreich!"

Der freundliche Faktor und Metteur Brommer aus München, jetzt ein Kanonier, erzählte mir von den mancherlei Schwierigkeiten, die das Unternehmen zu überstehen hatte, ehe man an die Herausgabe des Blattes selbst schreiten konnte. Die französischen Setzer und Drucker leisteten jeder Anordnung passiven Widerstand, so daß die ersten Nummern der Extrablätter mit den neuesten Kriegsnachrichten ziemlich kläglich aussahen. Am 3. Dezember rückten daher

neun uniformierte Buchdrucker

an, die zum Teil aus den Schützengräben um Lille, aus Munitionskolonnen usw. herausgenommen worden waren, und ihrem flotten Zusammenarbeiten gelang nicht nur die prompte Lieferung der Kriegsnachrichten, sondern man konnte auch an die Zusammenstellung der ersten Nummer einer ordentlichen Zeitung mit vier Textseiten und einer zweiseitigen illustrierten Beilage herantreten. Die Arbeit war zunächst noch dadurch erschwert, daß verschiedene Sachen von den Franzosen beseitigt aber unbrauchbar gemacht worden waren und man daher selbst die Winkelhaken, die Pinzetten, Ahlen und dergleichen mehr zunächst wo anders „requirieren" mußte. Auch die Setzerkästen waren anders eingeteilt, Stege und Regletten fehlten vollkommen, und ebenso mußten die acht Setzmaschinen des Betriebes erst wieder zugerichtet werden. Auch mußte zum Teil ungelernt werden. Doch mit Feuereifer machten sich Maschinen- und Handsetzer an die Arbeit. Die letzten Kriegsnachrichten erschienen bereits täglich in einer Auflage von 18 000 Exemplaren, und die neue Zeitung wird sogar in einer

Auflage von 30 000 Exemplaren

hergestellt. Daneben werden die für die . . . Armee erforderlichen Broschüren, Plakate u. a. m. täglich in dem Betriebe nebenbei gedruckt. Zum Drucken der Zeitung dient die gewaltige Rotationsmaschine des „Echo des Nordens" von B. Hoe et Comp. in London und Newyork, die in der Stunde 18 000 Stück gefalzte Zeitungen auswirft. Für die übrigen Arbeiten stehen ein Setzersaal mit Akzidenz- und Plakatschriften und mehrere Schnellpressen zur Verfügung. Die doppelseitige Druckmaschine ist ebenfalls englisch-amerikanischen Ursprungs.

Damit ist aber auch die Großartigkeit des Betriebes erschöpft. Denn was ich sonst noch sah, war traurig genug und eines solchen großen Betriebes durchaus unwürdig. Ein Arbeiterzeugnen von kaum einem Meter Breite, dunkel und auf ein Höfchen mündend, das gerade Raum für eine Metrade bietet, an der bis über 200 Mann des Betriebes ihre Bedürfnisse verrichten mußten, während gleichzeitig die „Camelots" gezwungen waren, hier und draußen auf der Straße auf das Erscheinen der Zeitung zu warten. Kurzum, wieder einmal hygienische und sozialpolitische Verhältnisse, die jede deutsche Polizeiverwaltung zur sofortigen Sperrung des Betriebes wegen Unsauberkeit und Feuersgefahr veranlaßt haben würde. Dazu in den Arbeitsräumen ein unendlicher Schmutz und keine Spur von Ordnung, weshalb es die erste Tätigkeit der

„Barbaren" aus dem Reiche Gutenbergs

war, „ihre" Bude in einen einigermaßen erträglichen Aufenthaltsraum zu verwandeln.

Aus allen Teilen Deutschlands sind sie hier zusammengekommen und haben bereits als getreue Mitglieder ihrer Organisation einen „Ortsverein Lille" ins Leben gerufen. Vor ihrer Einberufung standen sie bei der „Kölnischen Zeitung", zwei in der „Göttinger Zeitung", ferner in der „Auerbacher Zeitung", im „Tecklenburger Kreisblatt" und in einer Münsteraner Buchdruckerei in Arbeit. Auch ein Buchdrucker-Prinzipal aus Schaffhausen in Westfalen befindet sich unter den feldgrauen Gutenbergjünger, und legt tapfer mit Hand an, damit auch die deutsche Zeitung im fremden Land dem deutschen Namen Ehre mache.

Oben aber in der Redaktion sitzt Baron von Umptedа und schreibt unter Verzicht auf Honorar und Urheberrecht eine schöne Kriegsnovelle für die Weihnachtsnummer. Draußen in den Schützengräben die Nachrichtensichter und Feldpostbriefschreiber den Bleistift nachdenklich in die Hand genommen, um „ihre" Zeitung füllen zu helfen. Und als dann um die Dämmerstunde die ersten Nummern der neuen Zeitung herauschwirrten, gab ich ihnen in Gedanken den guten alten Buchdruckergruß mit auf den Weg: „Gott grüß die Kunst!"

Paul Schweder, Kriegsberichterstatter.

Kriegshumor.

Starke Nerven.

Vor Belfort liegt eine Schützenkette von Landwehrmännern. Eine Kugel schlägt einem der Leute den Helm ab. Gleichmütig bückt sich der Mann danach und setzt den Helm wieder auf.

Das Gefecht geht weiter.

Zum zweitenmal wird der Landwehrmann am Helm getroffen. Und wieder bedeckt er sich ohne eine Spur von Erregung.

Aber der Gegner ist hartnäckig. Eine dritte Kugel durchbohrt die Pickelhaube. Der Landwehrmann nimmt sie ab und legt sie neben sich.

Abermals kommt eine Kugel geflogen. Sie streift die Schädeldecke des Landwehrmanns und zieht eine lange, blutige Rinne.

„Höh!" lachte da der Brave, „diesmal seid Ihr aber ringgefallen!"

Der verkannte Schütz.

Folgendes Geschichtchen findet sich in der „Frankf. Zeitung": Der kleine Emil ist ein großer Freund des Gesanges, natürlich müssen es jetzt stets Kriegslieder sein, die gesungen werden. Heute verlangte er immer wieder von mir, ich solle ihm das Lied von „dem Geschütz, das gezogen wird" vorsingen. Ich setzte mich und besinne mich, — wir sollt kein Lied ein, das ein so modernes Ding wie ein Geschütz zum Gegenstand hat. Endlich kommt mir ein Gedanke, und ich singe:

„Mit dem Pfeil, dem Bogen,
Durch Gebirg und Tal
Kommt der Schütz' gezogen" —

„Ja, Mama, das meine ich," ruft er leuchtenden Auges, „kommt das Geschütz wohl auf das Gebirge raufgezogen?"

Pardon.

„Wissen Sie", so viel Deutsch kann wir den Franzosen schon beigebracht, daß sie „Bardon" sagen können."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191412315/fragment/page=0002